

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 4 (1898)

Artikel: Aus der Zeit der Helvetik : Mitteilungen aus zeitgenössischen Briefen
Autor: Steck, R.
Kapitel: 3: Der Basler-Standpunkt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-127250>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Als dieser Brief geschrieben wurde, hatte sich das Schicksal schon erfüllt. Der vorausgesehene 18. Fructidor war eingetreten, Rapinat hatte am 16. Juni die nicht unbedingt fügsamen Elemente im helvetischen Direktorium und in den Behörden zur Demission gezwungen und an Stelle von Bay und Pfiffer, Ochs und Dolder zu Direktoren ernannt. Die gesetzgebenden Räte hatten aus Schwäche zugestimmt und Rapinat noch große Schmeicheleien gesagt. Auch Steck war von seiner Stelle zurückgetreten und konnte Fellenbergs Aufträge nicht mehr ausführen.

Die Erfahrungen, die Stapfer und Fellenberg bei der helvetischen Gesandtschaft in Paris machten, gehörten zu den schmerzlichsten, die im politischen Leben gemacht werden können. Das Recht geknebelt durch rohe Gewalt, alles Gute nur durch Bestechung erreichbar, ein fruchtloses Protestieren der Unterdrückten zum größeren Hohne der „Befreier“, das war es, was diese Männer da zu kosten bekamen. Es war nun nicht mehr nur Bern, es war die Schweiz in ihrer größten Erniedrigung. Es hat aber Interesse zu beobachten, wie auch in dieser schwierigen Lage die praktische Tüchtigkeit Fellenberg's sich bewährte.

Von diesen Erfahrungen hebt sich ab das Bild, das die gleichzeitigen Eindrücke eines Basler Freundes von Steck ergeben, auf welches nun noch ein Blick geworfen werden soll.

3. Der Basler-Standpunkt.

Von allen schweizerischen Kantonen hatte Basel am frühesten und vollständigsten den freiheitlichen Umschwung durchgemacht. Schon im Januar 1798 war, nach kur-

zem Widerstande der Altgesinnten, die neue Ordnung eingeführt, Gleichheit der politischen Rechte hergestellt und damit das Wohlwollen Frankreichs, als dessen Geschäftsträger Mengaud in Basel weilte, erworben worden. Wir haben schon im vorigen Jahrgang (S. 53 f.) erwähnt, wie die Basler, als die Lage Berns sich bedrohlicher gestaltete, am 24. Februar eine Gesandtschaft nach Bern schickten, um dort im Sinne der Annahme der französischen Forderungen zu wirken, die damals scheinbar nur auf Herstellung der politischen Gleichheit abzielten. Diese Gesandtschaft, die aus zwei der hervorragendsten Führer der Basler Bewegung, Meister Lukas Legrand und Apotheker Bernhard Huber, bestand, begleitete als Sekretär ein junger Rechtsgelehrter, Johann Jakob Schmid, der dann in den nächsten Jahren eine bedeutende politische Rolle spielen sollte.

Johann Jakob Schmid von Basel, geboren im Jahre 1763, studierte die Rechte und wurde Licentiatus juris und Notar. Nach dem Umschwung in seiner Vaterstadt machte ihn die Nationalversammlung zu ihrem Sekretär, und bald darauf ernannte ihn das Direktorium der helvetischen Republik zum Regierungsstatthalter von Basel. Als solcher vertrat er die helvetische Republik, übte jedoch gern Wohlwollen auch gegen anders Denkende, wie denn Lavater seine Freundlichkeit erfuhr und rühmte, als er 1799 als Gefangener nach Basel deportiert worden war. Am 7. August 1800 kam er bei dem Umschwung, der die republikanische Partei an das Ruder brachte, in den helvetischen Vollziehungsrat, am 6. Februar 1802 übertrug man ihm und Ruhn die Justiz und Polizei und am 9. Juli 1802 wurde er helvetischer Kriegsminister, oder, wie es nun hieß, Staatssekretär.

für das Kriegswesen. Er war, wie sein Kollege Kengger, ein überzeugter Anhänger der neuen Ordnung und blieb dieser Ansicht auch beim Sturze der helvetischen Regierung im Herbst 1802 unwandelbar treu. Bei diesem nicht sehr ruhmvollen Zusammenbruch zeigte er Mut und Charakter, wie das aus Kengger's Tagebuch¹⁾ und aus v. Gffinger's Darstellung der Kapitulation von Bern²⁾ hervorgeht. Nach der Mediation zog er sich nach Basel zurück und betheiligte sich nicht mehr an der Politik, wirkte aber als geschätzter Rechtsgelehrter und Sachwalter bis zu seinem am 2. Dezember 1828 erfolgten Tode. Die „Schweizerische Monatschronik“³⁾ von diesem Monat, der wir einige der obigen Angaben entnehmen, sagt von ihm: „Er gehörte zu den Wenigen, die unter den verschiedenen Gestaltungen der Zeit ihren Grundsätzen treu blieben und durch ihren Charakter auch den Gegnern Achtung abnötigten.“

Die Bekanntschaft zwischen Steck und Schmid ist

¹⁾ Kengger's kleine Schriften, herausg. von Kortüm, S. 106 ff.

²⁾ Berner Taschenbuch 1857 S. 237: „nachdem ich ungefähr eine Viertelstunde dort gewesen (in dem Hause an der Gerechtigkeitsgasse, wo die helvetische Regierung verhandelte, in einem Nebenzimmer), läßt man mich ersuchen, wieder in's Salon zu kommen, wo ich den Kriegsminister Schmid, einen Basler, fand, der mich barsch anredete und mich fragte, ob ich derjenige sei, der die unsinnigen Vorschläge der Regierung habe machen lassen. Ich antwortete: Ja! Nun, so wollen wir, sagte er, die Bauern erwarten, sie sollen nur kommen, und hiemit ist Ihre Mission zu Ende.“

³⁾ Schweizerische Monatschronik, oder monatliche Berichte von vaterländischen Gegenständen, herausgegeben von J. J. Gottinger. Zürich 1817—30.

nach den vorhandenen Briefen damals geschlossen worden, als der erstere sich als Sekretär der bernischen Deputation, die seit dem 10. Februar mit Mengaud verhandelte, in Basel aufhielt. Schmid kam dann also bald darauf nach Bern und wechselte mit Steck einige Briefe über die drohende Lage des Vaterlandes. Als Bern am 5. März den Franzosen die Thore hatte öffnen müssen, empfing Schmid in Basel von Steck die ersten Nachrichten und antwortete darauf in dem folgenden Briefe, von dem wir nur weglassen, was lediglich Privatangelegenheiten betrifft.

13. Basel den 10. Märzens 1798.

Mein theuerster Steck!

Ihren kurzen Brief, den Sie aus Vergeß nicht datirt hatten, habe den 8ten hujus richtig erhalten; so traurig dessen Inhalt in vieler Rücksicht für ein fühlendes Herz sehn muß, so freudig war es mir daraus zu ersehen, daß mein Steck, seine Gattin und Mutter sämtlich erhalten sind; ich hoffe, dieses auch von meinen übrigen Freunden in Bern zu erfahren

Sie wissen vielleicht schon, daß ich, sobald wir am 26. Februar nur in unsere Stadt zurück waren, also bald wieder an den General Brune abgesandt wurde,¹⁾ und daß ich sammt meinem Freund Huber noch des nemlichen Tages abgereist bin; den 5. hujus sind wir wieder hier angelangt und da war alle Communication mit Bern unterbrochen

Ueber meine, durch die eingefleischte Bosheit (!) Ihrer Machthaber bey dem General Brune wieder ver-

¹⁾ Strickler, Aktensammlung I 270. Das Beglaubigungsschreiben datiert vom 27. Februar. Die Gesandtschaft sollte zwischen Bern und den Franzosen vermitteln.

eitelte Mission sage ich hier nichts ; die Zeit wird diesen Machiavellismus und seine Urheber an's Licht hervorbringen und ihre Namen auf Jahrhunderte, ja auf immer in den Jahrbüchern der Menschheit brandmarken ; allein so viel muß ich Ihnen sagen, daß uns dieser Starrsinn noch von einer andern Seite in eine fatale Lage versetzt.

Sie kennen meine und meiner Freunde Gesinnungen über die in die Schweiz gestreute Constitution und können sich also die Freude vorstellen, die ich hatte, von Brune zu hören und aus seiner letzten Note zu sehen, daß, sobald die Grundsätze über Freiheit und Gleichheit der bürgerlichen Rechte und die Einheit der Republik in der Schweiz würde angenommen seyn, man es uns überlassen würde, eine sich darauf gründende Verfassung einzuführen.

Allein nun haben sich die Sachen sehr vieles geändert ; Bern, Friburg, Solothurn u. fielen durch die Gewalt der Waffen ; das Direktorium änderte daher auch seine milde (?) Stimmung, und nun soll diese Constitution ohne anders in der Schweiz eingeführt werden.

So sprach auch Ochs, als er am 5. hujus (4. ?) zurückkam ; wir fiengen an, Vorstellungen dagegen zu machen, aber alle diese Vorstellungen überzeugten uns nur noch mehr, daß man den größten Theil der Schweiz als erobertes Land ansieht, dem man Gesetze nach Belieben dictiren kann.

Wir versuchten daher, die Sache dahin zu bringen, daß wenn schon diese Constitution im allgemeinen sollte angenommen werden, wir dennoch an den wesentl. Stellen Abänderungen treffen könnten, welche das Direktorium eingehen möchte, und so beschnitten wir die

Directorialgewalt, soviel wir konnten; änderten bis heute in 2 Conferenzen, so viel uns möglich war und werden heute die Revision ans Ende bringen; ich lege Ihnen hier ein deutsches Exemplar mit diesen Aenderungen ¹⁾ bey, soweit wir gekommen, und mit folgendem Courier erhalten Sie den Rest. Wir wissen alle wohl, daß diese Constitution noch immer nicht viel taugt, aber was sollten wir thun? Sie und ihre Mitbürger haben nun keinen freyen Willen mehr, man würde Sie ohne uns zur unbedingten Annahme dieser Constitution zwingen, darauf zählen Sie; alles, was uns also übrig blieb, war, soviel als möglich auszuschaffen und abzuändern, was gar nichts taugen würde, und uns mit der Hoffnung zu trösten, daß wir in ein paar Jahren eine ganz neue bessere Constitution einführen werden. Ochs versichert uns, daß er nur einen gewissen Theil an dieser Constitution habe, und daß vieles von höherer Hand komme; so daß wir in jetziger Lage der Schweiz froh sein müssen, wenn uns durch seinen Vorschub nur erlaubt wird, hie und da wesentliche Aenderungen darein zu bringen. Ja mein theurer Steck! auch dieses Unheil haben uns Ihre Steiger zc. zc. auf den Hals gezogen; allein wenn die Freunde der Grundsätze sich

¹⁾ vgl. Strickler, Aktensammlung I 587 ff., wo die Basler Vorschläge verzeichnet sind, und desselben helvet. Revolution 1798, S. 87 ff., wo die hauptsächlichsten darunter besprochen werden. Sie gingen darauf aus, die gesetzgebenden Räte gegenüber dem Direktorium zu stärken und den Kantonen noch einen Rest von eigenem Leben zu lassen, bekanntlich wurde dann aber das ganze Basler Werk von Decarliet als ungünstig erklärt, und die Verfassung, so wie sie war, eingeführt.

noch geschwind und enge vereinigen, so kann größeres Unheil noch vermindert werden.

Wir kennen hier, da wir außer Ihrem kleinen Brief keine Nachricht erhalten, Ihre Lage nicht, wir wissen nicht, ob eine provisorische Regierung ernannt worden, und wer dazu gelangt; und müssen also natürlich nur im Dunkeln greifen; hingegen wissen wir gewiß, daß man Sie zur Annahme der von Paris gekommenen Constitution zwingen wird. —

Nun bliebe uns selbst sodann ja kein anderes Mittel übrig, als sie auch anzunehmen; dieses zu verhüten, boten wir alle unsere Kräfte und unsern Credit auf, einige allgemeine und folglich Ihnen auch zu gut kommende wesentliche Aenderungen machen zu dürfen; diese werden nun, wie ich denke, sowohl an das Directorium als an die Generäle überschrieben werden; Huber schreibt an Brune, ein anderer schreibt an Schauenburg, kurz, wir wollen wie bisher bei uns und unsern Brüdern thun, was wir können.

Bis hieher wünschte ich, daß mein Brief Niemandem, als wen mein Stetß seines besondern Vertrauens würdigt, bekannt würde.

Ich sprach dem Bürger Ochß so oft und wiederholt von meinen theuern Freunden in Bern, nannte ihm die Redlichen, die an dem Unglück ihres Vaterlandes nicht nur keinen Theil hatten, sondern die über ihr Unvermögen, dasselbe abzuwenden, heißen Schmerz empfunden, schilderte sie ihm von der Seite ihres Kopfs und Herzens so warm und verlangte, daß sie sich mit uns, wenn es auch nur einige Stunden wären, unter-

reden sollten, daß wir einig geworden, ich sollte Ihnen, mein Steef, zu Handen eines Fellenbergs, Kuhns, Rüt-
hards, Kenggers, Stapfers, Bah's, Tilliers u. s. w. vor-
schlagen, daß wir auf eine gewisse Stunde in Langen-
bruck¹⁾ vereint eintreffen könnten, um uns da über das
Heil unseres Vaterlandes brüderlich zu unterreden;
muntern Sie also, mein Freund, alle die Edlen auf,
daß wer nur immer Bern auf einen Tag oder zwei
verlassen kann, sich da einfinde; die Sache ist wichtig,
ich verspreche mir die heilsamsten Folgen davon; aber
ebenso geschwind muß es ausgeführt werden; es ist
ganz keine Zeit zu verlieren; Sie müßten durch einen
Eilboten, den Sie voraussenden würden, die Stunde
Ihrer Ankunft in Langenbruck zu wissen thun lassen,
und wir finden uns alsdann mit Ochs dort ebenfalls
ein; ich kann Ihnen nicht sagen, wie viel ich mir von
einer solchen Zusammenkunft verspreche; Sie wissen, in
welchem Ansehen Ochs in Paris steht, und ich weiß,
welchen Einfluß es auf ihn haben muß, wenn er die-
jenigen Männer näher kennen lernt, denen mein Herz
so ganz aus seiner Fülle zollt. Aber *conditio sine*
qua non ist es, daß Steef, Kuhn und Fellenberg, die

¹⁾ Wie aus einem späteren Briefe Schmid's hervorgeht, scheint diese Zusammenkunft wirklich stattgefunden zu haben, Steef aber durch Unwohlsein an der Teilnahme daran verhindert worden zu sein. Auch Strickler, *helvet. Revolution* S. 86, redet von einem solchen Kongreß in Langenbruck. Die genannten Berner sind als Vertreter der neuen Anschauungen allbekannt. Wie man aus der Nennung Fellenberg's sieht, weiß also auch Schmid nichts von dessen angeblicher Proskription, was besonders in's Gewicht fällt, da Mengaud in Basel residirte, freilich aber auch noch nichts von seiner Flucht nach Deutschland.

beiden letzteren werden doch noch am Leben seyn.¹⁾ dabey sein müssen. Kurz, ich würde nicht enden können, wenn ich Ihnen die Früchte einer solchen Unterhaltung hier schildern müßte. Ich weiß nicht, ob ich noch die Zeit finde, an Ruhn und Fellenberg besonders zu schreiben; immer ersuche ich Sie, keinen Augenblick zu verlieren, ihnen diesen Antrag zu eröffnen und sie im Namen des Vaterlandes aufzufordern, uns zu entsprechen.

Ja Bester! um Ihrer und Ihrer theuern Angehörigen, um meiner Freunde willen, hatte ich auf meiner Rückreise manche bange Besorgnisse; oft entfiel mir, der ich sonst in Gefahr gar nicht weinen konnte, eine bittere Thräne, wenn ich an Sie alle, an Ihre Lage und Ihr vermuthliches Schicksal dachte; oft bereute ich es, dem Antrag, den mir Brune gemacht hatte, ihn zu begleiten, (!) nicht gehorcht zu haben, weil ich vielleicht eint oder anderes Unglück hätte lindern oder abwenden können; allein meine Pflicht ließ es nicht zu, und ich war immer Slave meiner Pflicht. Eben dieses hinderte mich, daß ich nicht von hier aus nach Bern kam, wo ich nun so gerne wäre und vielleicht Gutes wirken könnte.

Empfehlen Sie mich, mein Lieber, Ihrer ehrwürdigen Mutter, Ihrer theuern Gattin, allen meinen Freun-

¹⁾ Diese beiden waren Offiziere und hatten also voraussichtlich am Kriege teilgenommen, wie auch die später genannten May. Der hier genannte May ist der spätere bernische Staatsschreiber Albrecht Friedrich, damals deutscher Sekretär des Direktoriums in Aarau, s. Berner Taschenbuch 1860, 231. Fischer ist der im vorigen Jahrgang mehr erwähnte Theologe und Pädagoge.

den und insbesondere auch Fischer; was macht, ach! meine Hand zittert, indem ich schreibe, was macht May und seine Brüder? Geben Sie mir, ich bitte Sie, sobald möglich Nachricht, ich bin auf Alles gefaßt.

Gruß und Freundschaft

Ihr Schmid.

Die Anschauungen, die in dem vorstehenden Briefe hervortreten, sind recht charakteristisch für den Standpunkt der Basler in jenen Tagen. Am Unglück des Vaterlandes sind nur die alten Regenten schuld, die Franzosen hätten der Schweiz nichts zu Leide gethan, wenn alle Stände es gemacht hätten wie Basel, das bei Zeiten Freiheit und Gleichheit einführte. Diese ideale Vorstellung von den Franzosen und von ihrem Haupthelfer in der Schweiz, Ochs, erlitt dann aber, wie die folgenden Briefe zeigen, doch auch in Basel sehr bald eine Störung.

Die Basler sandten bald nachher wieder eine Abordnung nach Bern, der Huber und Wieland angehörten, um ihre Abänderungsvorschläge an der Konstitution bei Brune zu befürworten¹⁾, worüber Schmid am 17. März an Steck berichtet. Da kann er noch sagen: „hier (in Basel) sind wir bis dato noch immer ruhig und haben alle Ursache, mit unserm Schicksal zufrieden zu seyn; vielleicht kommt es auch noch schlimmer, nun so sey es, wir wollen uns mit vielen andern Unglücklichen, die es vielleicht noch weniger als wir verdient, trösten.“ Auch am 11. April heißt es noch: „bey uns

¹⁾ Strickler, Altensammlung I 509 Nr. 1724. Ochs stand an der Spitze der Deputation, die Mengaud am 16. März an Brune empfahl.

geht alles noch ziemlich gut bis dato, wir haben keine Truppen, und man hat uns noch keine Contribution gefordert, aber viele Leute erwarten beides; ich für meinen Theil glaube das erstere unwahrscheinlicher als das letztere."

Aber der folgende Brief vom 16. April zeigt schon eine andere Stimmung. Da schreibt Schmid folgendes: „Was Sie mir, mein Theuerster, in Ansehung Ihres Vaterlandes sagen, kann ich ganz wohl begreifen; man möchte Blut weinen, wenn man die Gewaltthätigkeit und Erpressungen überdenkt, welche gegen Sie ausgeübt werden; mir scheint es nun unvermeidlich, daß die Reihe nicht auch an uns komme, da man einmal nur allzu deutlich sieht, was diese Ehrenmänner mit der Schweiz im Schilde führen; aber sie sollten doch bedenken, daß die Schweiz, auch wenn sie keine Waffen und kein Geld hat, dennoch nicht ganz entnervt ist, und daß vielleicht diese Tyranney den Muth und die Rache ihrer Söhne zu einem Feuer ansacht, das über ihren Unterdrückern fürchterlich zusammenlodern kann. Wenn ich nicht gewiß glaubte, daß die Religion (?) des fr. Directoriums schändlich betrogen und nicht gewiß wüßte, daß sogar eint oder anderer der fr. Bevollmächtigten¹⁾ selbst über diese Greuel seufzt und Himmel und Erde dagegen bewegt, so würde ich sagen, daß wir unter schändliche R(äube)r gefallen, welche sich in unsere Beute unter sich theilen, allein seit etlichen Tagen habe ich bessere Hoffnungen, Hoffnungen, die aber erst in circa 10 Tagen in Erfüllung gehen und die Schweiz noch einiger=

¹⁾ Sogar Mengaud gehörte nun zu diesen.

maßen retten können; gelingt dies nicht, dann preiße ich den russischen Bauern glücklicher als uns. —

„Daß D(chs) seinen Credit bei S., L. und M.¹⁾ verloren haben muß, scheint mir ganz gewiß, hier ist er gehaßt und verabscheut; ob er aber heute nicht demohngeacht Director werden wird, weiß ich nicht, wenigstens sagt man mir, daß die meisten Deputirten in Arau ihm hosen und von ihm Befehle annehmen; Legrand wird hier auch auf der Liste der Kandidaten des Directoriums genannt; ich zweifle aber, daß er es werden wird und noch mehr, daß er die Stelle antreten würde; sagen Sie selbst, mein Lieber! wie kann ein Mann, der es redlich mit seinem Vaterlande meht, sich auf eine Stelle begeben, wo seine besten Absichten gerade den Absichten der Mächtigen müssen entgegen sehn, und wo ihm sodann nichts übrig bleibt, als in den ruinosen Maßregeln nur seinen eigenen Kopf zu retten.

„Frehlich können Sie mich im Vorschlag zur Statthalter Stelle gelesen haben, da man bey uns diesen Vorschlag noch nach unserer abgeänderten Constitution durch das Wahlkorps hatte geben lassen; allein schon damals dankte ich für dieses Zutrauen, und seither haben sich die Umstände so sehr noch geändert, daß ich diese Stelle nie annehmen würde, auch wenn ich dazu sollte berufen werden; doch damit hat es keine Gefahr, indem ich so wie Legrand bei D(chs) und andern allen Credit verloren und nur das ruhige Bewußtsein für

¹⁾ vermuthlich Siyès, Larevellière=Depeaux und Merlin, die letztern Mitglieder des französischen Directoriums.

mich habe, es redlich mit meinem Vaterlande gemeint und redlich dafür gearbeitet zu haben; doch wenn Vegrand Director würde und die Stelle behielte, so müßte ich mich wieder mit ihm einschiffen, und dann scheiterten wir gewiß beide zusammen und nie getrennt.“

Am 17. April wurde dann wirklich nicht Ochz, sondern Vegrand in Aarau zum Mitglied des helvet. Direktoriums gewählt, Schmid selber wurde am 23. zum Regierungsstatthalter von Basel ernannt und nahm die Wahl auch an, am 27. schrieb er an Steck in Aarau, um ihm zu der Wahl zum Generalsekretär des helvetischen Direktoriums zu gratulieren und ihn besonders auf Vegrand hinzuweisen: „Vegrand ist mein innigster Freund, und sein Schicksal wird in jeder Rücksicht das meinige seyn; mit ihm besteige ich, wenn es nöthig, das Chaffot und uns kann nichts trennen.“

Die Uebergehung von Ochz bei der Wahl des Direktoriums gab aber den Anlaß zu neuen Intriguen, die schließlich in dem Gewaltstreiche Rapinat's an die Oberfläche kamen. Schmid sah das schon bei Zeiten kommen und warnte den Freund im folgenden Briefe.

14. (Basel), den 6. Juni (17)98.

Lieber Steck!

Lassen Sie mir immer das Vergnügen, obschon Sie dermalen eine der wichtigsten Stellen im Staat begleiten, Sie in der vertraulich freundschaftlichen Sprache, die unter uns in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft aufgekommen, anzureden.

Wenn Ihre Geschäfte in Menge und wichtig sind, so mangelt es mir ebenfalls nicht daran, und dennoch muß ich Ihnen einige Augenblicke davon rauben und

Sie mit sich selbst beschäftigen. Sie wissen gewiß eben so gut als ich, daß die Wahl des Directoriums, die Sie zum Generalsecretaire berufte, von einigen nicht gebilligt worden, vielleicht bloß darum, weil Sie ein Berner sind. Eine gewisse Person in Arau (Ochs) erlaubte sich deswegen auch tadelnde Ausfälle gegen das Directorium und klagte auch Ihre Gattin an, daß sie intriguire. Diese Sprache aber muß auch weiter als nur in Arau und Basel geführt werden, denn gestern erhielt ich sichere Nachrichten, daß in Paris eben so von Ihnen und Ihrer Gattin gesprochen und sogar gesagt wird, daß ihre ehemaligen dortigen Verhältnisse und Verbindungen¹⁾ der Regierung schon Verdacht erregt hätten. Wenn ich nur das letztere wegrechne, so kann ich mir ganz gut vorstellen, von wem dergleichen lieblose Verkleinerungen nach Paris können geschrieben worden sehn; ich gab Ihnen, theuerster Freund, gerne von diesem einige Notiz, da ich Sie versichern kann, diese Anzeige von einer öffentlichen Person zu haben, deren Glaubwürdigkeit ich verbürgen wollte . . .

Ich hoffte schon mehreremale das Vergnügen zu haben, Sie und meinen May, sowie auch die interessante, nicht intrigante Madame Steck in Arau auf einige Stunden zu sehen u. s. w.

Ihr Schmid,
R. Statthalter.

Infolge dieses Briefes gab Steck schon am 8. Juni dem Directorium seine Demission ein, um ihm Schwierigkeiten zu ersparen, ein Schritt, dem sich auch May anschloß. Aber sie wurde nicht angenommen, und die

¹⁾ s. oben S. 24 Num. 1.

Wühlarbeit in Paris ging fort, bis sie ihr Ziel erreichte. Der mitgeteilte Brief ist auch darum interessant, weil man aus ihm sieht, warum Steck, der doch keine politisch hervorragende Stelle inne hatte, in den Sturz der Direktoren Bay und Pfyffer verwickelt wurde. Es war neben seiner Eigenschaft als Berner die Besorgnis, daß seine Frau als geborene Französin in Paris durch ihre Bekannten die Mächenschaften der Reubel und Rapinat aufdecken und stören möchte.

Als Steck am 16. Juni dann seine Demission erhalten hatte, sollte zuerst Schmid an seine Stelle treten. Er lehnte jedoch ab, weil er nicht eine «Ilias post Homerum» schreiben wolle, und Mousson wurde befördert. Steck trat zunächst ins Privatleben zurück und brachte die nächsten Jahre in ländlicher Stille zu, bis ihm das Jahr 1802 wieder eine amtliche Thätigkeit, als Kantonsrichter, zurückgab, und die Mediationsverfassung 1803 ihn in den großen Rath und in das Appellationsgericht brachte. Schmid fand, das Los des Freundes sei nicht zu beklagen. In diesem Sinne schrieb er ihm in dem letzten Briefe, der uns erhalten ist, vom 25. Sept. 1798 folgende Worte, die zugleich als Abschluß dieser Mittheilungen dienen können:

„Aber wer weiß, ob es nicht besser, daß ein Mann wie Sie in den ersten Sturmzeiten auf die Seite kam, um in glücklicheren Augenblicken mit desto gesegnetem Erfolg an der Gründung der Nationalwohlfahrt zu arbeiten? Denn es ist ja doch fast wahrscheinlich, daß auch wir ganz unsere Revolutionsepoche haben werden, wo die bessern, edlern Männer vielleicht augenblicklich von andern verdrängt und in Unthätigkeit, wenigstens in eine scheinbare Unthätigkeit werden versetzt werden,

wo Herrschjüchtige, Schmeichler und ihr ganzes Gefolg eine Erscheinung machen werden, bis sie wieder von andern würdigern verdrängt werden sehn; und während dieser und ähnlicher Auftritte fern vom Schauplaze zu sehn, ist nicht nur wünschenswerth, sondern ich beneide den Mann wirklich, dem dieses Loos zu Theil wird.

Ich stelle mir vor, daß dieses gerade Ihre Lage sey, lieber Steck! Sie traten wieder ab, um wieder hervor zu kommen, wenn Ihre Talente und Ihr reiner Patriotismus mehr Gutes stiften kann, als es Anfangs geschehen konnte.“

